Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 23 (1878)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

23. Jargang. 1878.

Schweizerische Lererzeitung.

Organ des schweizerischen Lerervereins.

№ 24. Erscheint jeden Samstag. 15. Juni.

Abonnementspreis: järlich 4 Fr., halbjärlich 2 Fr. 10 Cts., franko durch di ganze Schweiz. — Insertionsgebür: di gespaltene Petitzeile 10 Centimes. (10 Pfenning.) Einsendungen für di Redaktion sind an Herrn Schulinspektor Wyss in Burgdorf oder an Herrn Professor Götzinger in St. Gallen oder an Herrn Sekundarlerer Meyer in Neumünster bei Zürich, Anzeigen an den Verleger J. Huber in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Jean Jacques Rousseau I. — Über di Notwendigkeit der Fortbildung der Töchter. III. (Schluss.) — Vaterland und Heimat. III. (Schluss.) — Allerlei. — Literarisches. — Offene Korrespondenz. —

Jean Jacques Rousseau.

(1712—1778.)

I.

Der 2. Juli des laufenden Jares ist der 100. Todestag von Rousseau. Genf, di Vaterstadt von Rousseau, rüstet sich, um seinen großen Mitbürger auf eine würdige Weise zu feiern. Der Einfluss dises Mannes ist großartig. Di Philanthropen, Pestalozzi und seine Schule, Diesterweg, Dinter u. a. m., stehen alle auf dem Boden Rousseau'scher Pädagogik, und das Liblingsbuch aller Kinder, Defoe's Robinson, welches Rousseau zu Eren gebracht, heißt mit Recht der deutsche „Emil". Suchen wir, di Bedeutung dises Mannes uns klar zu machen.

1) Rousseau's Verhältniss zu seiner Zeit.

Es waren traurige Zeiten, als Frankreich unter der Herrschaft Ludwigs XV. stand. Verschwendung und Krige hatten eine ungeheure Statsschuld aufgehäuft, di auf dem Bürger- und Bauernstand lastete. Di Sittenlosigkeit der französischen großen hatte di Erfurcht des Volkes vor den hohen Ständen umgebracht. Der Hof kannte kein anderes Interesse als das für Jagden, Soldaten, Putz und schöne Frauen. Für di Hofhaltung wurden järlich 140 Millionen Franken verwendet, für allgemeine Volksinteressen 15 Millionen! Um das Volk sicherer im Zaum und im Wane zu erhalten und das eigene Gewissen zu betäuben, ergab sich der Hof einem bigotten Kirchentum.

Di Träger der Kunst und Wissenschaft, welche dem Hofe Ludwig XIV. noch Glanz verlihen hatten, lebten jetzt vom Hofe getrennt. Si sammelten sich in besondern Salons. Es enstanden di *Bureaux d'esprit*, nicht minder sittenlos und frivol als di Hofzirkel, aber witziger, unterhaltender und einflussreicher. Es waren di *Holbach*, *Diderot*, *D'Alembert*, *Helvetius* und *Voltaire*, welche in den Salons der Madame Tencin zusammenkamen. Gegenüber dem finstern Aberglauben und der fanatischen Verfolgungssucht, di von allen Kanzeln Frankreichs gepredigt wurden, galt es hir, alles bestehende zu verneinen, das heilige mit Spott zu behandeln und di Niderreißung aller Trone als das höchste zu preisen. Diderot und Holbach triben es in der Freigeisterei und im Materialismus am weitesten. Holbach lerte in seinem „Système de la Nature" 1770: „Das Dasein eines Gottes ist ein Irrtum. Das System der Natur ist atheistisch. Unter Glück ist nichts anderes zu verstehen als kontinuirliche Lust. Das Interesse ist das einzige, was zur Handlung bringt. Das System des Interesses verbindet di Menschen unter einander und befördert di ware Moralität."

Das war di letzte Konsequenz des französischen Naturalismus und Materialismus. Selbst Voltaire suchte diselbe mit Ernst und Spott zu vernichten. Friedrich der Grosse schrib dagegen. In dem „Système de la Nature" sah selbst di Freigeisterei den eigenen Bankerot leibhaftig vor sich.

Da trat als der gewaltigste Gegner dises Materialismus ein Mann auf, der mit den Freidenkern den Hass gegen di bestehende Kirche und den Stat teilte, aber das *Recht des Herzens* gegen das einseitige Recht des Verstandes geltend macht und darum nicht bloß niderreißt, sondern auch aufbaut und an di Stelle der falschen Religion und den waren Stat zu setzen sucht. Diser Mann war Rousseau. Rousseau's Verhältniss zu den Materialisten seiner Zeit charakterisirt Karl Schmidt in seiner Geschichte der Pädagogik auf folgende Weise:

Hatten di Materialisten urteilen und wollen als Sinnesempfindung aufgefasst, so fürt er aus, dass nur das warnemen von den Sinneseindrücken abhänge, das verbinden und vergleichen der einzelnen Empfindungen aber vom Menschen ausgehe, der also geistig nicht bloß ein leidendes, sondern auch ein tätiges Wesen sei. — Hatten jene der Stoffwelt selbst eine Bewegung nach ewigen Gesetzen gegeben, so glaubt er, dass ein Wille das Weltall bewegt und di Natur belebt. — Hatten jene auf den Menschen gespottet, dass er sich für etwas besseres halte als di übrige Natur, so fragt er: „„Ich kann Ordnung, Schönheit und Tugend fülen und soll mich mit den Tiren vergleichen?"" — Hatten jene di Geistigkeit der Sele und

di Freiheit des Willens geleugnet, so sagt er: „„Kein bloß stoffliches Wesen ist tätig durch sich selbst, ich aber bin es; mein Wille ist unabhängig von dem Drucke der äußeren Sinnesempfindungen; ich gebe nach oder ich widerstehe; nicht das Wort Freiheit ist sinnlos, sondern das Wort Notwendigkeit; eine Handlung voraussetzen, welche nicht von einem handelnden Wesen ausgeht, heißt eine Wirkung one Ursache wollen.““ — Hatten jene di Selbstlibe zur Quelle des menschlichen handelns gemacht, so hält er das Gewissen, den Instinkt der Sele, für den sichersten Fürer des menschlichen handelns; denn wenn es nichts angebornes moralisches im menschlichen Herzen gibt, woher kommt jene selbstlose Bewunderung für große Taten, jene hochherzige Libe für große Charaktere, und was hat di Begeisterung für Tugend zu schaffen mit unserem Nutzen und Vorteil?“

Auch Rousseau kämpft gegen den Offenbarungsglauben; aber er ist zugleich ein Lobredner Christi und der heiligen Schrift: „Ich gestehe euch, dass di Majestät der heiligen Schrift mich in Erstaunen setzt. Di Heiligkeit des Evangeliums spricht zu meinem Herzen. Seht di Bücher der Philosophen mit all irer Hoffart, wi klein sind si doch neben disem! Ist's möglich, dass ein zugleich so erhabenes und einfaches Buch Werk von Menschen sei? Ist das der Ton eines Enthusiasten oder eines ergeizigen Sektenstifters? Welche Sanftmut, welche Reinheit in seinen Sitten! Welche Enthaltsamkeit in seinen Maximen! Welche tife Weisheit in seinen Reden! Wo ist der Mensch, der weise, der es versteht, one Schwachheit und Pralerei zu handeln, zu leiden und zu sterben!“ „Di stolze Philosophie fürt zu herzloser Freigeisterei, di blinde Gläubigkeit zu wilder Verfolgungssucht. Vermeidet beide Einseitigkeiten: bleibt unerschütterlich in der Warheit oder in dem, was ir in der Einfalt des Herzens für war haltet. Habt den Mut, Gott zu bekennen vor den Philosophen; habt den Mut, Menschlichkeit zu predigen vor den verfolgungssüchtigen. Sagt, was war ist, tut, was gut ist!“

Wi hirmit Rousseau di materialistischen Philosophen bekämpfte, so trat er in seinem „Contrat social“ dem despotischen Stat entgegen: „Auf seine Freiheit Verzicht tun, heißt Verzicht tun darauf, dass man ein Mensch sei; nicht frei zu sein, ist Verzichtleistung auf alle Rechte und Pflichten der Menschheit. Di Souveränetät als di Ausübung des allgemeinen Willens ist durchaus unveräußerlich. Di Macht kann man an jemanden übertragen, aber nicht den Willen; daher ist auch dise Übertragung der Macht immer nur auf Zeit und stets widerrufbar. Di Einsetzung der Regirung ist nicht ein Vertrag zwischen Volk und Regirung, sondern nur ein Auftrag, welchen di Regirung vom Volke erhält. Di Männer der vollzihenden Gewalt sind nicht di Herren des Volkes, sondern nur dessen Beamte. Das Volk überträgt di Regirungsgewalt nur so lange, bis es im gefällt, anders darüber zu verfügen. Vom Souverän, dem Volke, geht auch di Gesetzgebung aus, deren Zil di Freiheit und di Gleichheit ist — di Freiheit, weil, wenn der einzelne abhängig ist, seine Kraft dem allgemeinen ganzen entzogen wird; di Gleichheit, weil one si di Freiheit nicht bestehen kann. Der Souverän bestimmt endlich auch di Religion, nicht sowol als Glaubenssatzungen, sondern als *sentiments de sociabilité*, one welche man weder ein guter Bürger noch ein treuer Untertan sein kann. Di Leren der Statsreligion beschränken sich auf das Dasein Gottes, auf den Glauben an ein zukünftiges Leben, in welchem di gerechten belont und di bösen bestraft werden, auf di Heiligkeit des States und der Statsgesetze und auf di Abweisung aller Unduldsamkeit.“

Mit disen Leren hat Rousseau der französischen Revolution mächtiger vorgearbeitet als di Materialisten. Di Freude an den Triumphen der Wissenschaften ging im Jare 1749 so hoch, dass di Akademie zu Dijon di Preisfrage ausschrib, „ob di Widerherstellung der Wissenschaften dazu beigetragen habe, di Sitten zu reinigen“. Es war dabei augenscheinlich auf eine Vergleichung des Mittelalters mit der Neuzeit und auf eine Verherrlichung der letztern abgesehen. Rousseau löste di Aufgabe zum großen Erstaunen der Akademie von Dijon. Mit der Kraft eines Propheten und der Begeisterung eines Dichters klagte er di Künste und Wissenschaften als di Urheber aller Übel in der menschlichen Gesellschaft an. In iren Quellen seien si sündig; di Astronomie entstand dem Aberglauben, di Beredsamkeit dem Ergeize, dem Hasse, di Geometrie dem Geize, di Physik dem Vorwitze und di Moral dem Stolze. In den Gegenständen seien si nichtig und in iren Wirkungen verderblich. Eine scharfe Kritik der bestehenden Verhältnisse Frankreichs, eine oft willkürliche, oft treffende Charakteristik früherer Zustände der Welt unterstützten di Beweisfürung und glühende Apostrophen unterbrachen si. „O Tugend, so schloß di Arbeit, du erhabene Wissenschaft einfältiger Selen, braucht es so viler Zurüstungen, um dich kennen zu lernen? Bist du nicht jedem in's Herz geschriben? Überlassen wir neidlos den berümten Schriftstellern iren Rum und zeichnen wir uns vor inen durch dise glorreiche Unterscheidung aus, welche man einst zwischen zwei großen Völkern machte. Das eine verstehe es, gut zu reden, das andere, gut zu handeln.“

In diser Schrift brandmarkte Rousseau Kunst und Wissenschaft als nichtiges und verderbliches Flitterwerk und pris di Einfalt der Natur und di Größe schlichter Tugend, ja, im Vergleiche zu der Überfeinerung seiner Zeit pris er den Urzustand der wilden als mustergültig und beneidenswert. Di Erklärung dazu ligt wol einzig in der Verdorbenheit seiner Zeit und der damaligen französischen Gesellschaft.

Dise Schrift Rousseau's trug den Preis der Akademie davon. Auf Diderots Rat wurde si für das größere Publikum gedruckt. Der Erfolg war beispillos. Si riss alles mit sich fort, wurde bis in di Wolken erhoben, rif aber auch zalreiche Gegenschriften hervor. Dass es dem

Verfasser mit disen Ideen Ernst war, geht aus seiner ganzen Lebensrichtung hervor, di er damals traf. Er fasste den Vorsatz, seine noch übrige Lebenszeit in Unabhängigkeit und Armut hinzubringen, di Fesseln der Meinung zu zerbrechen und mutig alles zu tun, was er für recht hilt, one sich irgend wi an der Menschen Urteil zu keren. Er verzichtete auf eine gesicherte Lebensstellung, di sich im damals darbot, entsagte jedem Putze, legte Degen, Ur, Goldbesatz und seidene Strümpfe ab, trug einen Rock von derbem Tuche und entschloß sich, seinen Lebensunterhalt mit notenschreiben zu gewinnen.

Wir verzichten hir darauf, den äußerst unglücklichen Lebensgang Rousseau's zu schildern und verweisen auf seine Biographen. Das Ende dises Mannes war traurig wi sein ganzer Lebenslauf. Entzweit mit allen seinen Freunden hasste er das Leben und di Menschen. Dise Stimmung wurde unheilbar, als sein „Emil" öffentlich verbrannt und gegen den Verfasser ein Verhaftsbefel erlassen wurde (11. Juni 1762). Rousseau floh aus Paris nach Genf; aber auch hir di gleiche Verfolgung und ein Verhaftsbefel; er ging nach Motier im Kanton Neuenburg: Kirchenrat, Pfarrer und Gemeinde verfolgten in; er ging auf di einsame Petersinsel im Bielersee: nach einem Monat erhilt er von der berner Regirung einen Ausweisungsbefel. Er ging zu seinem Freunde Hume nach England, aber entzweite sich mit im. Er lebte dann in Lyon, Grenoble, Chambery. In diser Stimmung schrib er seine „Bekenntnisse", in denen er sagt: „Ich zeigte mich, wi ich war; verächtlich und nidrig, wenn ich es gewesen, aber auch gut, edelherzig, erhaben; mein ganzes Inneres ist entschleiert. Di Posaune des jüngsten Gerichtes erschalle, wann si wolle; mit disem Buche in der Hand will ich mich vor den Weltrichter stellen und laut sagen: das ist, was ich getan, was ich gedacht habe, was ich war. Ich habe das gute und böse mit gleichem Freimut offenbaret"

Zu Ermenonville in einem kleinen Häuschen des Herrn v. Girardin vollbrachte Rousseau seine letzten Tage. Er schid am 2. Juli 1778 plötzlich und unerwartet aus dem Leben. Seine Überreste wurden 1794 auf Beschluss des Konvents nach Paris gebracht und feierlich im Pantheon beigesetzt. Nach einer vor Zeugen vorgenommenen Obduktion der Leiche ist di Anname von Selbstentleibung ganz unzulässig. Man fand eine ser bedeutende Menge Blutwasser zwischen Gehirnsubstanz und Gehirnmembranen.

Rousseau war der personifizirte Idealismus des Herzens, voll schwärmerischer Naturempfindung, voll Begeisterung für di Freiheit der Menschheit und alles große und di Naturreligion der Libe, aber zugleich one Selbstbeherrschung, nur sich allein kennend und anerkennend, selbstgefällig und selbstgenügsam, eitel, bettel- und tugendstolz, launenhaft und in seinen Felern und Lastern selbst sich mit seiner unendlichen Gefülsseligkeit tröstend.

(Fortsetzung folgt.)

Über di Notwendigkeit der Fortbildung der Töchter.

(Von J. K. Wellauer in Freidorf-Watt.)

III.

Di Krankenpflege in der Familie ist meistens der sorglichen Hausmutter überbunden.

Es ist außerordentlich wichtig, dass di Krankenpflege in geschäftigen Händen lige, und dass gebildete, vernünftige und edelherzige Personen dise Pflicht üben. Wer der kranken zu pflegen hat, der hat einen Samariterdinst zu tun; er muss sich selbst Entsagung auferlegen, muss gegen di eigene Natur und gegen alte Gewonheiten ankämpfen; er muss nach freiem Entschlusse aus dem Äther der reinen Himmelsluft herabsteigen und hinein in den stinkenden Pful des Elends sich wagen, muss Gesundheit und Leben für das Heil der leidenden vilen Gefaren aussetzen. Dazu befähiget nur ein mitleidiges Herz, das bei der Linderung der Schmerzen den leidenden mit der äußern Hülfe zugleich den Engel der Barmherzigkeit an's Krankenbett bringt, dass er von innen her den Heilandsdinst übe. Wer der kranken zu pflegen hat, muss nicht bloß Wunden verbinden und Medizinen nach ärztlicher Vorschrift reichen; das Krankenbett ordnen und di Reinigung desselben sowi di Reinhaltung und Lüftung des Zimmers besorgen; den Patienten bequem legen, setzen, heben, nicht selten auch tragen; im familiären Krankendinste di Krankenkost bereiten und diselbe dem Patienten darbiten, oft in den Mund reichen: — er hat auch di leidenden zu trösten, di ungeduldigen zu beruhigen, di unwilligen und murrenden zu besänftigen, den verzweifelnden Mut und den sterbenden mit religiösem Zuspruche di Hoffnung des ewigen Lebens im christlichen Sinne einzuflößen. Welch ein erhabener Posten, der Posten am Krankenbette! „Was ir da tut, ir habet es mir getan!" sagt der Weltheiland. Welche Verantwortlichkeit auf disem Posten! „Was ir da nicht tut, das habet ir mir nicht getan!" Wer di Würde und Bürde der Krankenpflege aus Erfarung kennt oder doch zu schätzen weiß, der wird einsehen, dass dise Pflege nicht ungeschickten, unwissenden und ungebildeten, nicht leichtfertigen Weibspersonen überlassen werden darf. Autodidaktische Bildung reicht da abermals nicht aus, wenn einer auf disem Posten in gewissenhafter Treue seine Pflichten erfüllen soll. Di gewissenhafte Erfüllung diser Pflichten erfordert weitgehende Kenntnisse, besonders in den anthropologischen Wissensgebiten, sodann namentlich auch ein tif religiöses Gemüt, das den ächten Heilandstrost zu biten vermag; das letztere ist da, wo schwermütige und andere geisteskranke zu behandeln sind, nicht selten das einzig wirksame Heilmittel. Welch namenloses Unheil richten oft di afterweisen Schwätzerinnen, denen man kranke zur Pflege anvertraut, durch ire Verkertheiten an! Da wird mit dem kranken gejammert; der Rat des Arztes wird nicht befolgt; dessen Vorschriften werden *nach Willkür* beachtet. Wenn ein Medikament auf den ersten Augenblick nicht hilft und kein Wunder tut, so fängt di Afterweisheit an zu pröbeln, oder der Aberglaube fängt an allerlei Hokuspokus zu treiben. Dutzende geschwätziger Frauenzungen tragen der „guten

Räte" zur Auswal herbei. Der Arzt wird gemeiner Spekulation verdächtiget (was leider mitunter nicht ganz one Grund geschehen mag); seine Kunst wird angezweifelt. Man täuscht in; auf den Rat erfaren sein wollender Frauen stellt di Wärterin di Medizin wol auf den Tisch zur Parade für den ärztlichen Besuch, gißt aber vom Inhalte derselben anderswo hin und wendet Mittel an, von denen der *pro forma* medizinirende Son Äskulaps nichts weiß, und dessen Kalkül geht in di Brüche. Infolge felschlagender Wirkung wird er irre an seiner Kunst und an der medizinischen Wissenschaft, so dass er da, wo er villeicht sicher gegangen wäre, di Zweckmäßigkeit der verordneten Mittel in Zweifel ziht. Di weitere Folge diser Irreleitung ist, dass er in Zukunft bei änlichen Krankheitsfällen sich mit experimentiren behilft und in's unsichere hineintappt.

Gute Krankenkost ist, wi schon gesagt, di beste Medizin; solche zu bereiten, ist daher für di Krankenpflege von der größten Wichtigkeit. Verfelte Krankenkost neutralisirt di Medizin, ja hat unter Umständen ser schlimme Folgen; denn durch di Berürung verschidenartiger Stoffe im Magen entstehen da verschidenartige chemische Verbindungen, so zwar, dass dise ebenso wol von tödtlicher oder zerstörender als auch von belebender und heilender Wirkung sein können. Wi unglücklich ist der kranke, wenn di Krankenwärterin im nicht das reicht, was seine Genesung in so hohem Grade bedingt, und im Speisen bereitet, welche in noch elender machen, als er schon ist! Wi ungücklich, wenn er durch verkerte Behandlung noch leidender wird! Wi ser ist ein unmündiges Kind zu bemitleiden, das sich der Speisen nicht erweren kann, di im eine ungeschickte und unwissende Wärterin in den Mund schüttet! Si schüttet im, dem kranken Wesen, den Tod in den Schlund hinein. Ein Wigenkind, das oft und heftig schreit, den Schlaf nicht findet oder unruhig schläft, ist krank, ist leidend. Gar oft geschiht es, dass di Wärterin den kleinen Schreihals gewaltsam zum schweigen zu bringen sucht; si schaukelt es unvernünftig, si stopft im den Mund voll, si droht im, und wenn alles nicht hilft, so — dass Gott sich seiner erbarmte! — so applizirt si eine Tracht Schläge.

Di meisten Frauen auf dem Lande haben etwas Garten- oder Gemüseland zu bepflanzen.

Geschiht dis mit Kenntniss, Fleiß und Geschick, so gewärt dise Kultur *en miniature* der Gärtnerin und der ganzen Familie nicht bloß vile Freuden, sondern auch einen materiellen Nutzen oder einen Gewinn, der sich bei spekulativem Betribe nach hunderten von Franken berechnet; bei eigenem Konsum aber wird di Familie mit köstlichem Gemüse reichlich versorgt, und wenn auch di Blumenkultur in gebürender Weise Berücksichtigung findet, so kann so ein Garten durch Frauenhand zu einem Paradise sich gestalten, in welchem sich das nützliche und schöne in glücklicher Weise vereinigen; er kann zu einer Fröbelschule werden, wo di Mutter ire Kinder zu angenem unterhaltender und doch gewinnbringender Tätigkeit leitet, si zu denkenden, arbeitsamen und sittlichen Menschen erziht, indem si durch zweckmäßige Beschäftigung di physischen, geistigen, di Gemüts- und Willenskräfte zu harmonischer Entwicklung bringt. Als Gärtnerin und Köchin hat si den Gemüsekeller zu besorgen; di Aufbewarung der Gemüse erfordert wi di Bestellung des Gartens mancherlei Kenntnisse. Nicht selten geschiht es, dass bei unkundiger Behandlung im Keller das beste Gemüse zu Grunde geht oder doch Schaden nimmt.

Genug der Data! Aus dem gesagten geht zur Evidenz hervor, dass di Aufgabe der Frau als Haushälterin, Gemalin, Mutter und Erziherin, Krankenwärterin, Gärtnerin (als Gehülfin des Mannes im Erwerbe nicht einmal zu gedenken) eine ser wichtige und verdinstliche ist. Wer di Aufgabe des Weibes mit der des Mannes vergleicht, wird finden, dass jene in unmittelbarster und intensivster Weise das Familienleben berürt, und dass si di Intelligenz, di Moral, den Friden und das Glück desselben vil nachhaltiger beeinflusst, als dis durch di Geschäftstätigkeit des Mannes geschiht, dessen Wirkungskreis sich mer räumlich ausweitet und in pekuniärer Hinsicht di Wolfart des Hauses oder den äußern Wolstand bedingt. Di Arbeitskraft der Frau wirkt zentripedal; si hält di Glider der Familie zusammen, wenn di Zentrifugalkraft des Mannes den familiären Verband zu lockern droht — eine Gefar, welche in unserer Zeit, da das vilgestaltige soziale Leben außerhalb des Familienkreises mit verfürerischen Reizen lockt, größer ist als je zu einer andern Zeit. Aus dem gesagten folgt weiter, dass di Töchter einer Weiterbildung über di Elementarschulbildung hinaus ebenso ser, ja noch weit mer bedürftig sind als di Knaben.

Di Kernfrage ist nun di: **wi lässt sich dise Idé realisiren?** Bei diser Frage bin ich auf einem schwirigen Punkte angelangt. Klippen rechts und Klippen links! Gefar von oben und Gefar von unten! Doch wärend di Kleingläubigkeit im Sturme auf Genesaret verzagt, erhebt sich das christliche Gottvertrauen mit alles bezwingender Kraft, und der starke Geist, von Gleichmut getragen, schwebt unentwegt über den tobenden Wellen; denn er weiß, dass si sich legen müssen. Das Volk in seiner Gesammtheit will für Erzihungs- und Bildungszwecke keine größeren, keine neuen Opfer mer bringen, weil seine Kraft in der Hingabe an's allgemeine allzu ser in Anspruch genommen wird. Di statlichen Oberbehörden, welche auch nicht mer weiter gehen, als si schon gegangen sind; können si sich ja nicht einmal fest entschließen, den Schulartikel der Bundesverfassung auszufüren. Wollten si aber auch, dem Willen der Gesammtheit entgegen, für Schul- oder Bildungszwecke neue Opfer verlangen, neue Ausgaben dekretiren, so würde das Volk seinen Willen bei den Walen, durch das Referendum oder durch das Recht der Initiative, doch und zwar zu noch weiterer Schädigung der kantonalen und der eidgenössischen Legislation zur Geltung bringen.

Ich habe im Unterhaltungsverein in R., nachdem ich di Notwendigkeit der Weiterbildung des weiblichen Geschlechtes in der hir besprochenen Weise dargetan, di Anregung gemacht, es möchte zum Zwecke der Anbanung der Realisirung meiner Idé ein örtlicher Frauenverein

gegründet werden. Dise Anregung fand Beifall, und der Ortsgeistliche, der Arzt und di Lerer zeigten sich geneigt, beizuhelfen, dass der in Aussicht genommene Verein organische Gestalt gewinne; auch erklärten si sich bereitwillig, di Sache durch belerende Vorträge zu unterstützen. Di Anregung fürte jedoch zu keinem Zile, weil keine der Frauen den Mut hatte, initiativ vorzugehen oder auch nur den Entschluss zu fassen, als aktives Glid sich einem solchen Vereine anzuschlißen. Wenn man sich einbildet, man könne nichts leisten, so ist man dessen gewiss, dass nichts geleistet wird; traut man sich aber etwelche, wenn auch nur geringe, Leistungsfähigkeit zu, so darf man hoffen, dass etwas und oft bedeutend mer, als man in der Schüchternheit versprochen, geleistet wird. Jede Idé, welche auf Förderung des Glückes und der Wolfart der Individuen oder der Gesammtheit abzilt, muss einmal als Satkorn in's Leben hinein geworfen werden; ist dises Satkorn keimfähig, so wird es, wenn auch unbemerkt und langsam, sich entwickeln und in späteren Tagen Blüte und Frucht zeitigen. Ich gebe di Idé nicht auf, einstweilen (bis in weiter fortgeschrittener Zeit der Wille der Gesammtheit für di Sache gewonnen sein wird und auch di Legislatur eingreifen kann) durch freie Frauenvereine und Lektüre di Weiterbildung der Töchter zu fördern. Di Tatsache, dass in neuerer Zeit nicht bloß di reichsten, sondern auch weniger wolhabende Eltern ire Töchter in planmäßig geleiteten Erzihungsinstituten bilden lassen und dass immer mer solche Institute für Töchter erstehen, spricht deutlich genug, dass das Bedürfniss der Weiterbildung im Volke je länger je mer sich geltend macht. Das lässt mich hoffen, dass di Idé, durch freie Frauenvereine di speziell weibliche Bildung im allgemeinen zu fördern, jetzt schon da oder dort und in kurzer Zeit überall sichtbare Gestalt gewinne. Herr Lerer Eigenmann in Emmishofen bei Kreuzlingen hat mir vor mereren Wochen zwei schriftliche Arbeiten zugesandt, in denen er den Beweis erbrachte, dass auch andernorts in gleicher Weise das gleiche Zil erstrebt wird. Es hat mich frappirt, in seinen Arbeiten diselben Gedanken zu finden, di ich in freien Vorträgen voriges Jar schon ausgesprochen. Auch er hat damals schon di Idé, durch Frauenvereine di weibliche Bildung zu fördern, zu realisiren gesucht und zwar mit Erfolg. Mögen andere (Lerer, Geistliche, Ärzte) in gleicher Weise Hand an's Werk legen!

Alle edlen Frauen gehen in diser Angelegenheit mit uns einig. Dijenigen, welche sich schriftstellerischer Tätigkeit hingeben, arbeiten darauf hin, dass di speziell weibliche Bildung der Töchter gesetzlich reglirt werde. Haben einmal freiwillig gegründete Frauenvereine überall di Initiative ergriffen, dann kann der Zeitpunkt nicht gar ferne ligen, in welchem dise Frauenvereine durch statliche Organisationen abgelöst werden. Fräulein Elisabetha Weissenbach verlegt di Aufgabe der Weiterbildung der Töchter in di Arbeitsschule; allein so gut es ist, dass bei gegenwärtigem Mangel an zweckentsprechenden statlichen Organisationen dort schon aus der Hauswirtschaftslere Unterricht erteilt wird, so können doch Mädchen des arbeitsschulpflichtigen Alters nicht mit allen Verhältnissen bekannt gemacht werden, welche bei gründlicher und genügender Bildung zu besprechen sind; es muss desshalb an di Arbeitsschule eine weitere Bildungsstufe, so oder anders eingerichtet, angereiht werden. Di schriftstellerischen Arbeiten der Weissenbach biten den Frauenvereinen treffliches Material zu belerender Unterhaltung, so dass man da nur zugreifen kann. Entfalten einmal di Frauenvereine in gedachtem Sinne rege Tätigkeit, so wird man auch für Lektüre sorgen, durch welche di Töchter mit Verhältnissen bekannt gemacht werden, über di man nicht gerne mit inen spricht, und über di si eben doch belert werden sollten, bevor si in den Ehestand treten.

Erst dann wird di Bildung zu einer weltbezwingenden, heilbringenden Macht, wenn einmal das Frauengeschlecht gebürend in iren Dinst gezogen sein wird. Wer di Pristerinnen am heimatlichen Herde der Familien für seine Zwecke gewonnen hat, der ist Siger im Kampfe der Meinungen. Durch den Marienkultus hat di römische Hierarchie di Frauen und Töchter der katholischen Konfession iren Zwecken dinstbar gemacht und so durch das Frauengeschlecht auch di Männer gewonnen. Wollen di Männer von dem Joche der Pristerherrschaft frei werden, so haben si dafür zu sorgen, dass di Töchter und Frauen in edelstem Sinne und in warhaft christlicher Weise gebildet werden. Ungebildete Leute gehören unter Vormundschaft; der gebildete allein ist der Freiheit wert.

Vaterland und Heimat.

III.

Damit ist aber der Kreis der Anschauungen, di sich an den allgemeinen Begriff von Heim und Vaterland knüpfen, nicht völlig durchmessen. Di sentimentale, empfindsame Richtung, welche in den 70er Jaren in der deutschen Literatur überhandnam, bemächtigte sich auch des Gefüls zur *Heimat;* denn disem Worte und nicht mer dem alten Stammworte *Heim*, eignete in späterer Zeit der dem Gemütsleben angehörige Heimbegriff. Das einfache Wort *Heim* gab noch zwischen 1600 und 1700 Veranlassung zum Worte *Heimweh* oder *Heimsucht*, eine Krankheit, um di sich di Ärzte im 17. und 18. Jarhundert vil bekümmerten; besonders Scheuchzer aus Zürich, der jüngere, beschrib das Heimweh als eine uns Schweizern besondere Krankheit und schlug Mittel zur Heilung vor. Si scheint unter den Schweizerregimentern in fremden Dinsten öfters ernstliche Ungelegenheiten hervorgerufen zu haben. Ein Schriftsteller war der Ansicht, dass dise Krankheit irer besonderen Eigenschaften wegen eher unter di Raritäten als unter di gemeinen Dinge zu rechnen sei. Ein Kind, das in der Fremde vom Heimweh betroffen wird, heißt in Appenzell *hêchüeli* oder *hâwehchüeli*, Heimkühlein oder Heimwehkühlein.

Der Begriff der *Heimat* nun rif eine der vaterländischen Lyrik parallel laufende Gruppe von Vorstellungen und Lidern hervor. Auch hir steht *Schiller* mit dem voll-

endetsten Ausdrucke diser Gefülsweise voran, und zwar durch eine Stelle in den Räubern, welche Vaterland und Heimat nebeneinander im Sinne des letztern Wortes braucht. Karl Moor spricht: „Sei mir gegrüßt, Vaterlandserde! Vaterlandshimmel! Vaterlandssonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seid alle, alle mir herzlich gegrüßt! Wi so köstlich wehet di Luft von meinen Heimatgebirgen! wi strömt balsamische Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! — Elysium! dichterische Welt! Halt ein Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel."

Tif und war gefült ist Salis' Lid von der Heimat:

Traute Heimat meiner liben,
Sinn ich still an dich zurück,
Wird mir wol, und dennoch trüben
Sensuchtstränen meinen Blick.

Aus derselben Zeit stammt das Lid von Johann Rudolf Wyss: Herz, mis Herz, warum so trurig? Aus der weitern Fülle von Heimatlidern sei das Rückert'sche Schwalbenlid genannt:

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Lass zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflihn im Traum.

Auch unter diser Gruppe ist eines von Hoffmann v. Fallersleben, das nahe an den Vaterlandsgedanken heranrückt:

Heimat, Heimat über alles,
Über alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält!
Dir nur schlagen unsre Herzen,
Du allein bist unsre Welt,
Heimat, Heimat über alles,
Über alles in der Welt!

Überaus schön sind di Worte, di der st. gallische Dichter, Landammann Sailer, in der wiler Ballade „die beiden Bürger" der Heimat widmet:

O, welche heil'gen Kräfte birgt nicht der Heimatherd
Und macht uns seinen Boden vor allen lib und wert!
Ob anderwo vil milder ein blauer Himmel lacht,
Ob Berg und Tal sich hülle in manigfach're Pracht!

Ob dort das Leben rausche in Gold und Perlenglanz,
Ob dort das Leben gleiche dem lustbeschwingten Tanz,
Es ranke wi ein Trüter das Glück um deine Hütte,
Si berge Treu und Libe in Weib und Kinder Mitte;

So schleicht doch oft di Wehmut unstillbar in dein Herz,
Es ist der lang entberten, der fernen Heimat Schmerz;
Der Heimat, deren Zauber dich stets gefesselt hält,
Wo du auch immer weilest auf Gottes weiter Welt.

Dort ligt des Kindes Wige, des Knaben Tummelplatz,
Der Mutter Kuss und lächeln, Großvaters Märchenschatz,
Di Werfte, wo der Jüngling am Lebensschiff gehämmert,
Wo Dichtkunst im und Libe in keuschem Stral gedämmert.

Dort hat der Wald, di Wise, der Han auf Kirchturms Dache,
Hat alles Or und Auge, Verständniss, Freundschaft, Sprache;
Gruß ruft dem heimgekerten jedweder Grashalm zu,
Und heimisch winkt dem Greise dort selbst des Fridhofs Ruh'.

Ja tife, heil'ge Kräfte verbirgt der Heimat Schoß,
In welchen man di Leiber gelibter todten schloß;
Es ist, als ob di Herzen hir aufgehört zu schlagen,
Ir ganzes einst'ges liben dem Boden übertragen.

Den Beschluss mag das bekannte Lid Gottfried Kellers machen; in im verschmelzen sich beide Bäche, Vaterland und Heimat, in eine gemeinsame Rinne:

O mein Heimatland, o mein Vaterland,
Wi so innig, feurig lib ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Duftest noch an meinem öden Strand.

Werf ich ab von mir dis mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Lasse stralen deinen schönsten Stern
Nider auf mein irdisch Vaterland!"

So steht auch hir di Entwicklung der Denkart der Menschheit in engem Zusammenhang mit irer Sprechart. Di alten Völker entwickeln früh aus einem väterlichen Land ein Vaterland, das inen zum Zentrum eines vilbedeutenden Gedanken- und Empfindungslebens wird. Das Wort geht mit dem Untergang der alten Welt unter, ist aber nur eingeschlafen wi Dornröschen; denn obgleich di deutsche Denk- und Gefülsart ein anderes Wort und einen etwas andern Begriff, nämlich *Heim*, entwickelt und fortgebildet hatte, so kommt doch mit dem wider aufwachenden Geiste der alten Welt — von den neuromanischen Sprachen und Literaturen ganz abzusehen, denen übrigens ir patria und patrie anfangs auch di Bedeutung des deutschen *Heim* gehabt haben wird — di patria der Römer unter dem Gewande des Wortes Vaterlandes in Sprache und Denkweise auch der deutschen Nation. Aus beiden Worten und Begriffen, aus Heim wi aus Vaterland, quillen zwei in sich geschlossene Gefülsrichtungen, welche in der Dichtung iren entsprechenden Ausdruck finden; beide begegnen und nähern sich etwa, one sich zu befeinden. Auch auf disem Gebite des geistigen Lebens und der Sprache sind wir reicher, als di alten es waren und als es unsere romanischen Nachbarn noch heute sind.

Errata. 1) Seite 189 sind di vir ersten Halbverse des alten Hildebrandlides durch Verschränkung versetzt worden.

2) Seite 195 hat ein *Spassvogel* von Setzer aus dem Minnesänger *Spervogel* einen *Spassvogel* gemacht.

E. G.

Allerlei.

— *Schuldisziplin.* Der londoner Volksschullererverein an den Stadtschulrat. In Betracht: 1) dass di Hauptlerer und Gehülfen sich seit mereren Monaten bemüht haben, so weit möglich di Schuldisziplinarordnung des Schulrates durchzufüren; 2) dass wir es als allgemeine Regel unpassend finden, di Strafen für leichte Vergehen bis nach Beendigung der Morgen- und Nachmittagsschule verschiben zu sollen, da nach unserer Meinung eine weniger harte, aber rasche Zurechtweisung gegen Unordnung, Eigensinn u. dgl. vil wirksamer ist als eine strengere Züchtigung nach den Schulstunden; 3) dass in manchen unbedeutenden Fällen solche leichte Strafen, vom Hülfslerer gegeben,

den Einfluss und das Ansehen desselben in den Augen der Kinder mer heben als di gegenwärtige Anordnung (wornach nur der Hauptlerer das Strafrecht ausüben soll); — bitten wir den Rat, das Reglement betreffend körperliche Strafen in folgenden drei Punkten zu ändern: *a.* den Hauptlerern zu gestatten, Strafen für leichte Feler unmittelbar und one Verzeichnung im Schulberichte zu erteilen; *b.* den Hauptlerern das Recht zu erteilen, diselbe Befugniss auch denjenigen Gehülfen zu übertragen, auf deren maßhalten si sich verlassen können; di besondere Bestimmung der Zeit für Bestrafungen fallen zu lassen. — Der Schulrat hat das Gesuch zur Berichterstattung an seine Fachkommission für Schulfürung gewisen.

LITERARISCHES.

Schoop, U.: Die Grundsätze der Perspektive im Dinste des Zeichnens nach der Natur. Ein Leitfaden für Lererseminarien, Kantonsschulen, Sekundarschulen etc. Mit 31 Illustrationeu. 8° Verlag von J. Huber in Frauenfeld.

Der unermüdliche Vorkämpfer für Verbesserung des Zeichenunterrichtes bitet durch vorligende Schrift besonders Lerern und Seminaristen einen Leitfaden zum perspektivischen zeichnen nach der Natur, welcher seine Aufmerksamkeit hauptsächlich der Lage der Fluchtpunkte zuwendet. Weniger sind di perspektivischen Maßbestimmungen berücksichtigt, indem für den Verfasser di Grundsätze der Perspektive mer den Zweck haben, di Schätzungen des Augenmaßes zu prüfen, als Grundlage perspektivischer Konstruktion zu sein. Dagegen ist Referent bisher immer von der Ansicht ausgegangen, dass di genauen Bilder, di sich nach der strengen Konstruktion einzelner perspektivischer Zeichnungen (z. B. Kreuz, Tisch, Zimmer) ergeben, der Erinnerung eine bestimmte Grundform lifern, in welche di Zufälligkeiten der besonderen Warnemungen im einzelnen Falle mit Leichtigkeit eingetragen werden. Der Schüler kann z. B. seinen Zeichnungen entnemen, wi ein Innenraum in perspektivischer Darstellung sich etwa ausnimmt. — Warum von Generation zu Generation immer nur bei den umständlichen und tastenden Schätzungsversuchen stehen bleiben, wärend man doch einfache, sicher und schnell weisende Konstruktionen kennt? Oder sollen wir dem Arbeiter ein nützliches Werkzeug desswegen vorenthalten, damit er sich in alten Handgriffen vervollkommne? Nein! Vilmer ist dafür zu sorgen, dass der junge Mann das bessere Werkzeug mit ebenso vil Sicherheit gebrauchen lerne wi der frühere Handwerker das alte.

Übrigens gefilen mir an dem sauber ausgestatteten Büchlein besonders di Seiten, welche Figuren zu Titeln haben. Möchte der Verfasser recht bald Gelegenheit bekommen, disen schönen Figuren statt des etwas weitläufigen Textes je noch eine ganz kurze und bündige Erklärung am Fuße beizugeben, so würden wir ein Heft besitzen, dessen Anschaffung auch weniger bemittelte Seminaristen nicht drückte, und das dem Gedächtnisse minder begabter Zöglinge nachhelfen würde, indem es zugleich ire Denkkraft übte. Zudem sind es weniger di Worte, vilmer di *Figuren*, welche di Vorstellungen befestigen, di uns beim zeichnen leiten. *G.*

C. Kehr: Geschichte der Methodik. II. Bd. 1. Lif. Gotha, E. F. Thienemann.

Dise Liferung enthält auf 11 Bogen di Geschichte der Methodik des Schreibunterrichtes.

„Veilchenstrauss“ von Ruckstuhl.

Einsender glaubt, vilen Kollegen, di an Real-, Sekundar- und Singschulen oder auch in Töchterchören Gesangunterricht zu erteilen haben, einen Dinst zu leisten, wenn er si besonders aufmerksam macht auf di Sammlung „Veilchenstrauss“, di C. Ruckstuhl, Lerer in Winterthur, im Februar d. J. im Druck erscheinen liß und im Selbstverlage hält. Diselbe umfasst 16 zwei-, 10 drei- und 4 virstimmige Lider, di sowol nach der sorgfältigen Textauswal wi nach den ansprechenden, ja fesselnden Kompositionen gewiss den Beifall jedes si studirenden und bei den Schülern einfürenden Lerers erlangen werden. Einsender hat di meisten der Lider in Schule und Töchterchor durchgesungen, und er kann bezeugen, dass si im und den Sängern von Tag zu Tag liber werden, und dass er auch durch Vorfürung derselben bei Schulbesuchen und bei der letzten Jaresprüfung di anwesenden Kollegen und Schulvorsteher für diselben gewonnen hat. Di ganze Sammlung enthält lauter Originalkompositionen Ruckstuhls, der durch viljärige Leitung größerer Singschulen und Gesangvereine einerseits di Bedürfnisse der Schule auf disem Gebite kennen zu lernen Gelegenheit hatte und durch ebenfalls langjäriges eingehendes Studium des merstimmigen Satzes andrerseits befähigt wurde, denselben durch dise Lider zu genügen. Ein Musiker von Fach urteilt darüber im „Päd. Beobachter“: „Di Lider sind melodisch frisch und abgerundet; di rythmischen Schwirigkeiten, wenn solche überhaupt vorhanden sind, werden nur nach und nach fülbar; bei den drei- und virstimmigen Lidern sind di Harmonien einfach gehalten und ganz dem Zwecke entsprechend, verraten aber sofort, dass der Autor mit dem virstimmigen Satze genau vertraut ist. Kurz, wir glauben, dass bei näherer Prüfung und gelegentlicher Anwendung jeder Lerer di vollste Befridigung empfinden wird, und Ruckstuhls Lider eine treffliche Abwechslung mit dem obligatorischen Lermittel bilden werden.“ — Bereits hat eine größere Zal von Lerern des Bezirkes und des Kantons Zürich di Sammlung angeschafft; auch außerhalb des Kantons haben vile diselbe durchgesehen, und das übereinstimmende Urteil aller, di diselbe wirklich durchgesungen oder durchgespilt, geht, so weit der Einsender wenigstens diselben erfaren konnte, auf vollste Billigung und Befridigung. Di Stadtschulpflege Winterthur hat den „Veilchenstrauss“ neben dem Weber'schen Lermittel eingefürt, und der h. Erzihungsrat hat disem Schritte di nachgesuchte Genemigung gerne erteilt.

Es sei das Werkchen, das, aus der Schule herausgewachsen, derselben gewidmet wird, nochmals bestens empfolen, und der Komponist freundlichst eingeladen, uns durch gleich tüchtige Leistungen auch fernerhin zu erfreuen! *H.*

G. H. Weber: Frühlings Heerfahrt. Ein Maifestspil mit Gesang und Turnreigen für Knaben und Mädchen. München, Th. Ackermann.

Kampf und Sig des Frühlings sind hir in recht lebhafter und anzihender Weise dramatisch behandelt. Zu dramatischen Auffürungen in Schulen eignet sich dises Maifestspil ganz vortrefflich.

G. Wirth: Geschichte der deutschen Literatur für höhere Lehranstalten. Berlin, J. A. Wohlgemuth.

Diser „Leitfaden“ ist eine fleißige und reichhaltige Arbeit. Für Töchterschulen bitet er nur zu vil Wissensmaterial, ist zu erschöpfend und skizzenhaft.

Offene Korrespondenz.

Herr A. R. in F.: Das nächste mal!

Anzeigen.

An di Freunde und Vererer von Pestalozzi.

Das Organisationskomite des schweizerischen Lerertages, welcher nächsten September in Zürich stattfinden wird, hat eine Kommission beauftragt, eine Ausstellung zu veranstalten, welche, um von Pestalozzi's Leben und literarischem Wirken ein übersichtliches Bild zu biten, teils seine eigenen Werke in verschidenen Ausgaben, teils di wichtigsten der über in herausgekommenen Schriften, teils Erinnerungen an seine Persönlichkeit und an di Stätten seines Wirkens umfassen soll. Da für eine solche Ausstellung nur durch Zusammenwirken viler eine annähernde Vollständigkeit zu erzilen ist, so erlauben sich di Unterzeichneten, an alle Freunde des großen Pädagogen in Zürich und in weiteren Kreisen di Bitte zu richten, Bücher, Handschriften, Brife und andere Gegenstände, wi Portraits, Büsten, Reliquien irgend welcher Art, welche in den Ramen der beabsichtigten Sammlung fallen, sei es für di Zeit des Lerertages, sei es als freundliche Gabe zur Unterstützung des Unternemens der genannten Kommission zu überlassen.

Damit das Unternemen eine bleibende Frucht zurücklasse, ist di Bestimmung getroffen, dass alle für dasselbe angeschafften oder als Geschenke eingesandten Gegenstände nach dem Lerertage der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich einverleibt werden und von da an den Freunden der Schule und der pädagogischen Wissenschaft jederzeit zur Benutzung offenstehen sollen. In Anbetracht der allgemeinen Bedeutung, welche dadurch di Ausstellung gewinnt, haben di Zentralkommission der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft sowi di Kommissionen des schweizerischen Lerertages und der permanenten Schulausstellung in Zürich zur Förderung der Sache namhafte Beiträge zugesagt.

Di Unterzeichneten laden nun alle dijenigen, welche im Falle sind, durch Geschenke oder zeitweise Ueberlassung von Gegenständen der bezeichneten Art das Unternemen zu unterstützen, freundlich ein, **bis zum 30. Juni** ire Beiträge entweder schriftlich anzumelden oder direkt an di Adresse: Rektor **Zehender**, Platte, Fluntern — einzusenden. Verzeichnisse der für di Sammlung besonders in Betracht kommenden Schriften der Pestalozzi-Literatur können bei den Unterzeichneten bezogen werden. In betreff der nur für di Zeit des Lerertages zur Verfügung gestellten Gegenstände wird für sorgfältige Behandlung und gewissenhafte Rückgabe garantirt.

Rektor **O. Hunziker.** Rektor **F. Zehender.**

Zürich, den 2. Juni 1878.

Soeben erschin im Verlage von **F. Schulthess** in Zürich und ist in allen Buchhandlungen zu haben, in Frauenfeld bei **J. Huber**:

Die Erziehungsaufgaben der Mutter.

Drei Vorträge für Mütter und Bräute

von

K. Arnold, Rektor der Bezirksschule in Rheinfelden.

Mit einem Vorworte

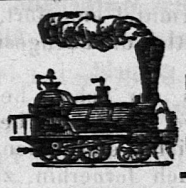
von

Dr. Franz Dula, Seminardirektor.

8° br. Fr. 1. 50.

In freundlicher und bequemster Lage

Rorschach.



Hôtel Schiff.

beim Bahnhof — beim Hafenplatz

Bekannt für vorzügliche, reelle Weine, billigste und zuvorkommende Bedinung.

Di vorhandenen ausgedenten Lokalitäten, wobei ein neu renovirter, großer Sal und eine geräumige Terrasse, eignen sich besonders zur Benützung für **Hochzeits- und Gesellschaftsanlässe**, bei **Ausflügen von Schulen** u. s. f.

Grosse, gut eingerichtete Stallung.

Höflichst empfilt sich

Der Eigentümer (seit Juni 1876):

J. Hohl-Graf.

Für große Gesellschaften bitte kurz vorher Anzeige zu machen.

in Rorschach. (M 1984 Z)

Lehr- und Lesebuch für gewerbliche Fortbildung,

bearbeitet im Auftrag des Zentralausschusses des schweiz. Lerervereins

von

Friedrich Autenheimer,

Direktor des zürcherischen Technikums in Winterthur, Verfasser von „Bernoulli's Vademecum des Mechanikers".

Mit 259 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Zweite Auflage. geb. Fr. 3. 20, br. Fr. 3.

Dise zweite Auflage ist nicht nur vom Verfasser vilfach umgearbeitet, sondern auch vom Verleger weit besser ausgestattet worden, als es di erste war.

Französische Sprache.

Herr **Henrioud**, Lerer in **Allaman**, würde wi bisher wider einige **junge deutsche Lerer**, welche sich wärend der Sommerferien in der französischen Sprache vervollkommnen wollen, aufnemen. Si könnten daselbst wöchentlich 20—24 Unterrichtsstunden haben. Pensionspreis und Logis ser billig. (H 4733 X)

Referenzen stehen zur Disposition.

Man wende sich gef. an Herrn **Henrioud**, Lerer in **Allaman**, Waadt — Genf.

Permanente Ausstellung

von **Schulmodellen**

für den Zeichenunterricht.

NB. Di Modelle werden, nachdem si gegossen sind, noch extra fein, scharf und korrekt nachgeschnitten, was bis dato von keiner andern Bezugsquelle an Hand genommen wurde, für den Anfang des modellzeichnens aber unbedingt nötig ist.

Das Pestalozzi-Portrait (Naturgröße) wird jeder Sendung gratis beigelegt.

Modelle im Preise von 1—20 Fr. bei

Louis Wethli, Bildhauer, Zürich.

Neu erschinen: (H 2142 Q)

Katalog 23: Belletristik, Kunst, Musik. Einteilung: Aeltere deutsche Literatur, bis zum Jare 1720; neuere deutsche Literatur; französische Literatur (viles in illustrirten Ausgaben); englische Literatur; italienische und spanische Literatur. — Kunst, Kupferwerke, Einzelstiche alter und moderner Meister, Ansichten und Portraits in Kupferstich. — Musik, theoretische und historische Werke; Musik, praktisch.

Kat. 24: Jugendschriften, Volksschriften.

Dise Kataloge stehen **gratis und franko** zu Dinsten. Wir bitten zu verlangen, da wir unverlangt im allgemeinen nicht versenden.

C. Detloff's Antiquariat in Basel.

Zu bedeutend herabgesetztem Preise werden offerirt:

Degenhardt, Englischer Lehrgang. Gebd.
— — Englisches Lesebuch. Gebd.
Masius, Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten. I. und II. Band. Gebd.
Ploetz, Französische Chrestomathie. Gebd.
— — Französ. Elementargrammatik. Gebd.

Gef. Offerten siht entgegen

Buchhandlung **E. Staempfli** in **Thun.**

(B 611)

Soeben erschin und ist durch alle Buchhandlungen zu bezihen:

Dr. C. Bacnitz,

Botanik für gehobene Elementarschulen.

Mit 268 Holzschnitten. Preis Fr. 1. 35.

Wärend das Lerbuch der Botanik desselben Verfassers gehobenen Leranstalten dinen soll, ist dis neue Werk des berümten Autors besonders für di Bedürfnisse der höheren Mädchen- und gehobenen Elementarschulen bestimmt. Di Holzschnitte sind von den besten Meistern ausgefürt, der Text umfasst 12 Bg. gr. 8°, auf dem feinsten Velinpapir gedruckt, dennoch kostet das Werk nur **Fr. 1. 35, ein Preis, der bei so ausgezeichneter Ausstattung noch bei keiner andern derartigen Erscheinung nidriger gestellt ist.**

Berlin. **Ad. Stubenrauch.** Verlag Dessauerstrasse 10.